

11. September: In unregelmäßigen Abständen berichte ich über Persönlichkeiten der Stadt, egal, ob sie hier geboren sind oder nur eine Weile da waren. Das können einstige, aber auch gegenwärtige sein. Eine aktuelle Größe ist die verschleppte weißrussische Oppositionsführerin Maryja Kalesnikawa. In Minsk hat sie einst ein Solistenstudium für Querflöte absolviert. Anschließend studierte sie an der Stuttgarter Musikhochschule alte und zeitgenössische Musik. Sie verbrachte mehrere Jahre im Ausland und nahm an zahlreichen deutschen und internationalen Festivals mit unterschiedlichen Ensembles teil. In Filderstadt gab sie einst Flötenunterricht und auch in Weißrussland unterrichtete sie bis zuletzt Kinder. Ist es nicht erstaunlich, wer schon alles in Stuttgart zugange war? Hoffen wir aus Solidarität und gesundem Menschenverstand, dass sie bald wieder auf freiem Fuß ist und dass Ihr Engagement nachhaltige politische Spuren in ihrer Heimat hinterlässt.

12. September: In diesem Herbst soll nun die Bürgerbeteiligung zur Opersanierung über die Bühne gehen. Das Gesamtkonstrukt ist etwas fragwürdig, da 40 zufällig ausgewählte Bürger aus Stadt, Region und Land zunächst thematisch eingeführt und auch über alternative Ideen und Vorschläge informiert werden, um dann eine Empfehlung an die politischen Gremien in Stadt und Land abgeben zu können. Das Konzept wurde von OB-Kandidatin Veronika Kienzle, entwickelt. Vorgeschaltet war eine Online-Beteiligung im Internetportal des Landes. Wie repräsentativ diese 40 Leute nun tatsächlich sind, ist fraglich. Andererseits muss man das Ganze beschränken, weil man sonst 5000 Meinungen von 2000 Leuten hat. Was mich sehr daran ärgert, ist der Verteilschlüssel. 50 Prozent stammen aus Stuttgart, jeweils 25 Prozent aus der Region und dem Land. Experten aus allen Bereichen (Denkmalschützer, Architekten, der Bund der Steuerzahler, Vertreter der Stadt, des Kunstministeriums und des Finanzministeriums) kommen in dem Beteiligungsverfahren ebenfalls zu Wort. Aber auch die Opernbesucher und das benachbarte Königin-Katharinen-Stift sollen gehört werden. Da sind auf der anderen Seite wieder so viele andere Kräfte am Werk, dass man sich fragt, wie frei die Bürger dann überhaupt noch entscheiden können und wie viel Gewicht deren Stimme hat. Klingt ein bisschen nach Alibi-Veranstaltung. Was sollen die jeweils 25 Prozent aus der Region und aus dem Land? Wieso soll jemand aus Böhmenkirch oder aus Wertheim über unser Opernhaus abstimmen? Wenigstens hätte man die bürgerlichen Berater aus Groß-Stuttgart auswählen sollen. Das erinnert sehr an Stuttgart 21, als man via Volksabstimmung im gesamten Bundesland über unseren Bahnhof befunden hat. Wer in Langenargen oder in Schwetzingen kennt aber die tatsächliche Verkehrssituation in Stuttgart und die Notwendigkeiten vor Ort? Sollen nun eventuell Kulturneider, die gegen alles Große sind, über unsere repräsentative Oper befinden? Und warum will man dann überhaupt noch die Opernbesucher befragen. Hätte man nicht von vornherein unter diesen die Bürger zur Beratung bekommen, die auch eine Vorstellung vom Klang der Musik haben, von den Räumen eines Konzerthauses und von dessen Erhabenheit? Würden man einen Opernintendanten das Häwi-Mätell-Fästiwäll in Wacken organisieren lassen? Tut mir leid, ich habe dabei Bauchweh.

13. September: Es wurde ein Ausflugstag im Südosten der Stadt. Von Untertürkheim ließen wir uns vom Bus nach Rotenberg bringen. Von dort wandelten wir durch den Ort, vorbei an der Egelseer Heide zu den 7 Linden. Die urschwäbische Waldschänke ist immer wieder ein hoch der Gemütlichkeit. Allerdings offenbart sie ihre Schwächen bei größerem Ansturm, was an den Platzverhältnissen liegt, aber auch daran, dass Getränke und Essen nicht getrennt behandelt werden. Dadurch bremsen sich die Leute gegenseitig aus und müssen für ein ein Bier oder Apfelschorle oft lange warten. Andererseits ist eben auch dies ein Stück Geschichte des Lokals. Wer hierher kommt braucht Zeit.

Von hier aus spazierten wir durch den Wald nach Wäldenbronn, das einen guten Einblick in die Esslinger Topografie gibt. Was von Zollberg her wie eine Wand aussieht unterteilt sich bei näherem Hinsehen eben nochmal in verschiedene Hügelwellen. Von hier aus stolpert man von einem Viertel ins andere. Alle paar Schritte ist man wieder mit einem neuen Ortsnamen befasst: Wäldenbronn, St. Bernhard, Hohenkreuz, Serach. Meine Streifzüge durch das Esslinger Hügelgebiet sind immer etwas zufällig gewesen. Ich lasse mich meistens treiben und stoße immer wieder erstaunt auf neue Ansichten. Diesmal war es zum Beispiel die alte Kelter von Wäldenbronn. Nach einem Reblausbefall wurde einst die hiesige Weinlage aufgegeben vor genau hundert Jahren zog dann der Turn- und Gesangsverein in das alte Gemäuer. Heute befindet sich hier die Freiwillige Feuerwehr und ein kleiner Verein mit historischen Feuerwehrfahrzeugen. Außerdem kann man hier einen größeren Veranstaltungsraum mieten.

Nur wenige Schritte weiter wieder ein Staunen. Der Palmsche Park lag vor uns, ein beeindruckendes Areal. Die eleganten Randgebäude stammen von der ehemaligen Becelaere-Kaserne die etwas über hundert Jahre alt ist. Die Gebäude sind aufgemotzt, haben mittlerweile Balkone und eine schöne gelbe Farbe, ähnlich der Reiterkaserne im Hallschlag. Sie stammt noch aus den letzten Königsjahren. In der Mitte befindet sich eine große Grünfläche. Von hier aus sahen wir auf auffällige Dächer und spazierten in eine Wohnstraße hinein. Dort stießen wir auf das Palmsche Schloss. Ich war baff, denn ich wusste gar nicht, dass es in Esslingen überhaupt ein Schloss gibt. Später erfuhr ich, dass es sogar ein Schloss Serach gibt. Nun, jener Palmsche Bau wird offiziell meist als Herrenhaus gelistet, denn als solches war es auch gebaut, bevor erst später der Adel sich dessen annahm. Wir wanderten weiter zur Burg, wo ich auch schon länger nicht mehr war. Die Burg ist ja ebenfalls keine, denn sie ist eigentlich nur die obere Stadtmauer, hat aber in der Umgangssprache schon lange den Begriff Burg bekommen, da das Bauwerk mit seinem mächtigen Turm so schön über der Stadt thront. Der Versuch einer Einkehr scheiterte am Andrang. So ging es für uns in die Beutau hinab, ein wunderschönes Viertel, das durch eine Hauptstraße vom Rest der Altstadt abgetrennt liegt und deshalb auch derer ruhigere Teil ist. Als wir jene Straße unterquert hatten, schauten wir uns noch die mächtige Stadtkirche an, die protestantisch karg daherkommt, aber ein paar schöne Details aufweist. Dazu gehören die Figuren am Chorgestühl, unter die sich der Tod gemischt hat, die schöne Orgel und die riesigen bunten Fenster. Zuerst wunderte ich mich noch, dass das Gotteshaus überhaupt offen hatte, bis ich mit Schrecken feststellte, dass es der Denkmaltag war. Den hatte ich völlig aus den Augen verloren, dabei ist der seit Jahren heilig und hat mir schon viele wundervolle Stuttgarter Einblicke gebracht. Nun, dieses Jahr ist alles anders. Wir kehrten zum Abendessen noch im Biergarten des Palmschen Baus ein (schon wieder Familie Palm!), wo wir gut aßen. Der Sörwis war anfangs aber unterdurchschnittlich. Erst als eine zusätzliche Kraft kam, die mehr Überblick hatte, als die anderen zusammen, lief es besser. Gemessen an den Preisen wäre ein freundlicherer Umgang und mehr Aufmerksamkeit angebracht gewesen. Wir versüßten uns dies aber noch ein paar Straßen weiter mit einem Eis. Letzter Anblick von Stuttgarts größter Vorstadt war der kastrierte Bahnhof, der heute frei dasteht, ohne angrenzende Gleise, ebenso wie in Untertürkheim, wo der Anfang des Ausflugs war.

14. September: Die Wiese vor der Liederhalle ist wieder zugänglich, die Bauzäune verschwunden. Endlich kann ich nach dem Kino wieder meine bewährten Wege gehen. An diesem lauen Abend saßen ein paar Leute in der Anlage. Deutlich mehr los war im Stadtgarten, wo sich im Dunkel verstreute Grüppchen junger Menschen angeregt unterhielten, die letzten lauen Nächte nutzend.

15. September: Ein Nachtrag muss noch her, da ich zu diesem Thema geschrieben hatte. Bevor ich in den Urlaub gefahren bin, hat Remseck ein Badeverbot für seinen Neckarstrand ausgesprochen. Ein

Journalist schrieb etwas ironisch darüber, dass man zuerst eine Bademöglichkeit schafft, um sie dann wieder zu bekämpfen. Dem schließe ich mich an. Nach sechs Jahren hat man plötzlich festgestellt, dass es ja in der Nähe ein Klärwerk gibt. Dieses Klärwerk liegt übrigens – hört, hört! - größtenteils auf Remsecker Gebiet, auch wenn es den Namen Mühlhauzen trägt. Eigentlich kann dies die Vorstadtverwaltung gar nicht übersehen haben, denn hier steht das höchste Bauwerk der Stadt: Der 100 Meter hohe Kamin in Aldingen, der zur Anlage für Klärschlammverbrennung steht. Interessant! Ehrlicherweise sei auch gesagt, dass die Stadt das Schwimmen hier nie empfohlen hat, allerdings sehr wohl geduldet. Gewissermaßen hat man damit auch die Lebensqualität Remsecks gerne hervorgekehrt. Unterm Strich ging es aber nicht um die Bakterien im Wasser, sondern um den Andrang zu Corona-Zeiten. Man brauchte einen Grund, die Leute fernzuhalten. Festzuhalten bleibt, dass es im Zuge des Neckars unterhalb von Stuttgart noch immer in diversen Orten erlaubt ist, im Fluss zu baden. Auch gelegentlich am Mittel- und Niederrhein, der unser tödliches Wasser weitertransportiert.

17. September: Der Stadtplanungswettbewerb zur Kulturmeile ist entschieden und hat einen würdigen Sieger gefunden. Die Straße nur noch oberirdisch zu führen halte ich für ein gutes Vorhaben. Auch in den ausgestellten Wettbewerbsarbeiten fand ich manche meiner Ideen wieder. Schön ist, dass der Straßenzug zwischen Neckartor und Marienplatz nur noch oberirdisch geführt werden soll. Den Unterbau des Österreichischen Platzes zu einem Park zu machen, habe ich ebenfalls schon länger an die politischen Institutionen herangetragen. Toll auch, dass man die heutigen Tunnel nicht verfüllen, sondern umnutzen will. Stuttgart kann es sich nicht leisten, bestehenden Raum zu verschenken. Die deutliche Reduzierung der Fahrspuren wird eine Herausforderung, aber sie muss kommen. Dies bedingt aber auch, dass man dies durch eine ausgefeiltere Ampelschaltung ein Stück weit aufwiegt. Nur durch eine Grüne Welle kann man die Kapazitätsminderung halbwegs aufwiegen. Toll ist auch die Idee, die Planie-Rampe auf Höhe des Alten Waisenhauses vorzulegen, damit man vom Karlsplatz in den Akademiegarten hinüberwandeln kann. Ich plädiere ja schon lange dafür, die bestehende zu deckeln, um diesen Effekt zu erzielen. Der neue Vorschlag gefällt mir aber noch besser. Schöne Ideen, wie farbigen Asphalt einzusetzen, fand ich in den fünf ausgestellten Arbeiten. Zwei davon versenken die Cannstatter Straße auf Höhe des Unteren Schlossgartens, was im Osten Bauflächen bringt und den Stadtbezirk fließend in die Parkanlagen übergehen lässt. Schade, dass dies der Siegerentwurf nicht vorsieht, aber als Anregung möge es in den Köpfen der städtischen Planer bleiben.

18. September: Einige Bürger echauffieren sich über das neue Hochhaus im Europaviertel, da es die Bibliothek zustellen würde. Das kann ich nicht ganz nachvollziehen, denn es ist schon lange bekannt, dass hier ein Hochhausstandort ist. Ganz nebenbei erwähnt, würde man sie auch nicht mehr sehen, wenn ein Haus normaler Höhe dort entstünde. Die Hochhaus-Polemik ist also falsch. Die zweite Frage: Ist die Bibliothek ein Wahrzeichen? Sie wurde einst von vielen als hässlich empfunden und Bücherknast genannt. Seither hat sich am Äußeren nichts verändert. Außer dem Skandalchen, dass der einst in Animationen weiß scheinende Bau in der Wirklichkeit dann dunkelgrau war. Nach der harschen Kritik aus der Bürgerschaft wurde er dann wieder eingerüstet und in hellerem Grau gestrichen. Nun galt das Gebäude zwar noch immer nicht als schön, aber es war etwas anschaulicher. Dass man sie aufgehellt hatte, lag damals auch an S21. Tiefbahnhofskritiker hatten den strahlend weißen Bahnhof per Fotoschopp mit dem Grau der Bibliothek versehen und auf die verlogene Weichzeichnerie hingewiesen. Zum Wahrzeichen wurde aber das Innere der Bibliothek, wo sie ihren Zauber ausspielt. Manch einer hat das Innere aufs Äußere transformiert, aber von außen ist der Bau nun mal nicht hübsch. Was die Weichzeichnerie angeht, findet sich die in allen möglichen Plänen wieder. Kalte Glas- und Betonflächen werden hier lieblich dargestellt, die es in der Realität dann aber eben nicht sind.

Das gilt auch fürs Rosensteinviertel, wofür man im Erdgeschoss des Rathauses gerade wirbt. Gerade das Europaviertel ist das beste aktuelle Beispiele für seelenlosen Städtebau. Es ist nicht alles schlecht dort, aber im Gesamten ist das Viertel unwirtlicher Murks.

19. September: Die neueste Großbaustelle ist der Marktplatz. Durch meist blickdichte Bauzäune zieht sich eine kleine Stadtmauer direkt an den Geschäften entlang. Zwei Jahre lang soll die Aufhübschung dauern. Ach herrje! Dadurch werden noch weniger Leute in diesen Teil der Innenstadt kommen. Vermutlich wird das auch Geschäftsaufgaben nach sich ziehen. Eine stufenweise Teilflächensanierung wäre wohl besser gewesen. Kirch, Schul- und Hirschstraße werden unter den veränderten Laufwegen leiden.

Hoffentlich begreift die Verwaltung den Neustart in zwei Jahren dann auch als Signal für die Umgebung. Immer wieder kann man lesen und hören, die Stuttgarter Innenstadt könne sich ihrer Lage wegen nicht mehr ausdehnen. Das ist nicht ganz richtig, denn das Viertel um den furchtbaren Oppenheimer-Platz wirkt wie ein Sperrriegel. Keiner geht hier freiwillig spazieren. Diesen Teil der Stadt zu revitalisieren, würde dem Zentrum eine lebendige Erweiterung bringen und eine neue Tiefe verleihen. Der hässlichste Innenstadtbereich zerschneidet das Zentrum, anstatt es kompakt zu machen.

20. September: Wir waren auf ein Sonnenbad in den Kursaalanlagen, dieser wunderbaren Volkswiese, wo geruht, gesportelt und gespielt wird. Die Weite ist toll, weil in den Tallagen selten. Ich bewunderte den Juno-Brunnen, der für die Fusion von Stuttgart und Cannstatt steht. Cannstatt, das übrigens erst in der Nazi-Zeit sein „Bad“ verliehen bekam, wurde nie eingemeindet. Es entstand damals eine Doppelstadt und erst später wurde daraus ein Stadtbezirk. Interessant ist auch das Denkmal für die Ostflüchtlinge nach dem Krieg, das auf die Charta verweist. Insofern geht es in dem Park mehrmals um Vereinigung. Dazu gehörten auch die Hochzeitgesellschaften, die wir vor dem Kursaal sahen. Hier ein Bund fürs Leben zu schmieden, ...

Später wechselten wir in den netten Augustiner-Biergarten am Fuße des Kurparks. Das ist wahrlich ein lauschiges Plätzchen. Und da ein Park nicht ausreichte, ging es noch in den Osten hinüber. Zuerst schauten wir uns von außen das neue Berger Bad an. Der viel gerühmte 50er-Jahre-Charme ist äußerlich nur in der Grundform erhalten. Tote Kunststofffenster, überhaupt sehr viel glatte Glasfläche, nehmen dem Bad etwas von seiner alten Optik. Dass man seitlich des Beckens einen Containerbau gesetzt hat, der dahinter eine Art Liegewiese zweiter Klasse schafft, ist nicht befriedigend, auch wenn man mit bunten Bildchen versucht hat ihn zu entschärfen.

Kurz darauf begaben wir uns noch in den japanischen Garten. Die winzige Anlage ist wieder hübsch, doch fehlt ihr irgendwie ein kleiner Wasserlauf, welcher hier durch ein paar Steine angedeutet ist.

Auch die neue Haltestelle Staatsgalerie betrachteten wir. Der viele ungeschminkte Beton schmälert den an sich schönen Entwurf. Die geringe Zahl an Sitzplätzen und fast keine Überdachung in Richtung Charlottenplatz, sind weitere Mängel. Ansonsten ist noch vieles unvollendet, was die Eleganz des großen Bogens etwas schmälert. Nun wird man die alte Haltestelle Staatsgalerie abreißen. Klar, sie wurde ja nach oben verlegt, um über die neuen Bahnhofsgleise zu passen. Aber ob man die Zulauftunnel komplett abreißen und verfüllen muss, wage ich zu bezweifeln. Wie für andere Fälle, gilt hier die Frage, ob man es sich leisten kann, Räume zu vernichten. Wieso könnte in einem der Zulauftunnel nicht ein neuer Klub „Röhre“ entstehen, oder ein Magazin? Wieso muss der Unterbau des abzureißenden

Funkhauses bei der Villa Berg verschwinden? Das sind Räume mit Strom, Wasser und sanitären Anlagen.

Der Marktplatz und seine Barrieren



3 x Juno-Brunnen



Die Volkswiese



Frühere Zuwanderer

